

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 50 (2008)
Heft: 291

Artikel: Kluft zwischen den Generationen : A Thousand Years of Good Prayers von Wayne Wang
Autor: Marx, Julia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-863918>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kluft zwischen den Generationen

A THOUSAND YEARS OF GOOD PRAYERS von Wayne Wang



Gebet wird nicht unbedingt in A THOUSAND YEARS OF GOOD PRAYERS, aber einmal stehen dem gerade aus China angereisten Herrn Shi zwei Mormonen vor der Tür, mit ihren billigen Anzügen und Namensschildchen, und wollen sich mit ihm über die grossen Fragen des Lebens unterhalten. Wissbegierig, wie der Rentner der ihm fremden amerikanischen Umgebung gegenüber nun einmal ist, bittet er die jungen Herren herein. Es entspinnt sich ein Gespräch, bei dem er versucht, das ihm Dargelegte mit seinen eigenen Erfahrungen abzugleichen: Sie sprechen von ihrem Glauben an Gott und Mormon, er von dem an Marx und Engels. «Sind das chinesische Weise?» fragen die verunsicherten Besucher. Es ist die drolligste, aber nicht die schwerwiegendste Kommunikationsschwierigkeit des alten Herrn. Tatsächlich sind Verständigungsprobleme das Hauptthema des Films, und – so die These – sprachliche Barrieren sind dabei nicht unbedingt die wesentlichsten.

Eigentlich ist der verwitwete Shi in die USA gereist, um seine dort lebende Tochter Yilan zu besuchen. Zwölf Jahre haben sie sich nicht gesehen, seit kurzem ist sie geschieden, und nun möchte er ihr dabei helfen, ihr Leben neu zu ordnen. So wie er fein säuberlich die russischen Babuschka-Püppchen sortiert, auf die er bei einer Inspektion ihres Schlafzimmers stösst. Aber mit der Tochter ist das nicht so leicht. Schon beim steifen Empfang am Flughafen ist die Befangenheit zwischen den beiden mit Händen zu greifen. Die fürsorgliche Einmischung ihres Vaters in ihr Privatleben ist für Yilan so wenig goutierbar wie die Berge von Essen, die er allabendlich zubereitet. Also beginnt sie, sich ihm mehr und mehr zu entziehen, bleibt schliesslich ganze Nächte fort.

Mit SMOKE, einem Ensemble-Film aus der Feder von Paul Auster, hat Wayne Wang 1995 nach dem melodramatischen Bombast von THE JOY LUCK CLUB seinen Ruf als Regis-

seur kleiner, feiner Independent-Produktionen wieder gefestigt und einen veritablen Studio-Kino-Hit gelandet. Zuletzt schien der 1949 in Hongkong geborene und seit gut vierzig Jahren in den USA lebende Filmemacher jedoch nur noch in kommerziellen Gefilden anzutreffen zu sein, wo er etwa das Jennifer-Lopez-Vehikel MAID IN MANHATTAN drehte. Seine Rückkehr zu bedächtig erzählten Geschichten, an denen der Odor des wahren Lebens hängt, ist wiederum an die Zusammenarbeit mit einem Autor geknüpft; die Sino-Amerikanerin Yiyun Li hat zwei ihrer Kurzgeschichten für Wangs neueste Filme PRINCESS OF NEBRASKA und A THOUSAND YEARS OF GOOD PRAYERS zu Drehbüchern adaptiert. Letzterer gewann beim Filmfestival von San Sebastian den Preis als bester Film und sein Hauptdarsteller Henry O den Darstellerpreis.

Wang gibt an, was ihm an der Story von A THOUSAND YEARS OF GOOD PRAYERS besonders gefallen habe, sei, dass sie ihn an die

«Ich mag die Vorstellung, dass nicht alle meine Filme perfekt sind»

Gespräch mit Wayne Wang

Filme des von ihm bewunderten Yasujiro Ozu erinnerten. In der Tat gilt der japanische Regisseur als unübertroffener Meister der Themen, um die es auch in diesem Film geht: die Kluft, die zwischen den Generationen besteht, die Spannungen, Verletzungen und auch Überbrückungsversuche, die sie zeitigt. Im Falle von *A THOUSAND YEARS OF GOOD PRAYERS* kommt noch ein weiteres hinzu, nämlich die kulturelle Kluft.

Die äussert sich zunächst in den Kochexzessen des Vaters (für die er eigens einen Wok anschafft) oder im Anbringen eines kitschigen Glücksbringers an Yilans Wohnungstür (den sie sofort ab- und gleich darauf wieder anhängt), reicht aber viel weiter. Diese ganze, unabhängige Lebensweise der Tochter ist ihm suspekt – sie macht sie ja offenbar nicht glücklich. Und obwohl Wang angibt, sich mit der Situation der Tochter zu identifizieren, da auch er vonseiten seines Vaters dreiste Interventionen und Missbilligung seiner Berufswahl (Künstler statt Arzt) gewohnt war, richtet er unsere Anteilnahme ganz auf den alten Herrn.

Das gelingt nicht nur durch die amüsanten Missverständnisse wie dem oben beschriebenen Missionierungsversuch oder dadurch, dass Henry O den Shi auf so liebenswert-würdevolle Art gibt. Es gibt einen kleinen, aber wichtigen Subplot, in dem Shi mit einer älteren Exil-Iranerin Kontakt knüpft, die es auch nicht nur leicht hat mit ihrer Familie. Im Gegensatz zur Tochter, mit der er die selbe Sprache spricht, sich aber nicht verständlich machen kann, versteht er sich mit dieser Frau ganz ausgezeichnet – obwohl sie noch weniger Englisch kann als er. In grösstmöglichem Kontrast zum dunklen, unästhetischen Apartment der Tochter, das der Schweizer Kamera-

mann Patrick Lindenmaier in strengen Kompositionen einfängt, Vater und Tochter häufig durch Barrieren visuell getrennt, schütten Shi und «Madame» einander auf einer Parkbank in freier Natur ihr Herz aus, in ihrem bruchstückhaften Englisch, mit Gestik und Mimik.

Diese schlichten Szenen haben einen so hohen Rührungsfaktor (Begriffe wie «Sprache des Herzens» drängen sich auf), dass der eigentliche dramatische Höhepunkt fast redundant und konstruiert wirkt. In einer grossen Vater-Tochter-Aussprache kommt schliesslich alles aufs Tapet, Verdrängtes und Verheimlichtes, die Auswirkungen der Kulturrevolution, väterliche Fehler und töchterliche Missinterpretationen. Tausend Jahre Gebete sind nötig, damit zwei Menschen zueinander finden, besagt das chinesische Sprichwort, auf das der Titel Bezug nimmt. Dass eine Aussprache zur rechten Zeit auch schon nützen würde, das haben wir da schon längst verstanden – ohne dass es mit einem melodramatischen Knalleffekt noch einmal hätte ausbuchstabiert werden müssen.

Julia Marx

Regie: Wayne Wang; Buch: Yiyun Li; Kamera: Patrick Lindenmaier; Schnitt: Deirdre Slevin; Szenenbild: Vincent De Felice; Kostüme: Lisa Caryl; Musik: Lesley Barber. Darsteller (Rolle): Henry O (Herr Shi), Faye Yu (seine Tochter Yilan), Vida Ghahremani (Madame), Pasha Lychnikoff (Boris), Angela Dierdorff Petro (Maggie), Liz Mathews (Geschäftsfrau), Patrick Treadway (Obdachloser), Wes Deitrick (Antiquitätenhändler). Produktion: Entertainment Farm, North by Northwest Entertainment; Produzenten: Yukie Kito, Rich Cowan, Wayne Wang; ausführende Produzenten: Yasushi Kotani, Taizo Son, Jooick Lee. USA, Japan 2007. Farbe, 35mm, Dauer: 83 Min. CH-Verleih: Cineworks, Basel

FILMBULLETIN Mr. Wang, mit *A THOUSAND YEARS OF GOOD PRAYERS* sind Sie nach drei Hollywoodfilmen mit universalen Geschichten zurückgekehrt zur Thematik chinesischer Einwanderer in den USA, das Ihre frühen Filme bestimmte. Ist es nach so vielen Jahren in Amerika leichter für Sie, Ihre Gefühle in Englisch auszudrücken?

WAYNE WANG Ich glaube, ja. Als ich damals nach Amerika kam, war die Sprache sehr hilfreich für mich – eine neue Sprache, die mir eine neue Möglichkeit eröffnete, mich auszudrücken. Chinesisch ist eine sehr formelle und indirekte Sprache. Da ist es oft so, dass man zu jemandem «Nein» sagen will, aber «ja» sagt, auch wenn man «Nein» meint. Die englische Sprache dagegen ist sehr direkt, ich konnte mich besser ausdrücken und habe das als eine grosse und gute Veränderung wahrgenommen. Später gewann ich allerdings den Eindruck, dass Englisch manchmal auch zu direkt ist – deshalb versuche ich, es jetzt zu mischen.

FILMBULLETIN Ihr Film zeigt die Fürsorge eines Vaters für seine bereits erwachsene Tochter, wofür er eigens aus China in die USA reist. Kümmern sich chinesische Eltern generell mehr um ihre Kinder und nehmen solch starken Anteil an deren Leben – oder ist dies ein spezieller Fall?

WAYNE WANG Beides. In der chinesischen Kultur versucht der Vater, sich um die Kinder zu kümmern. Eine Scheidung wird als Krankheit angesehen, weshalb den Eltern die Aufgabe zufällt, ihr Kind wieder gesund zu machen. Diese Vorstellung hat aber auch viel mit Macht zu tun, das macht es kompliziert. Die Idee des Patriarchen ist eng damit verbunden und nimmt oft die Form der Kontrolle über die Kinder an. Diese Tatsache erlaubt es

